



Daniel Bogner

Was bleibt? Ausblick nach dem Podium

Die civitas, die Gemeinschaft der Bürger, war und ist eine Gesellschaftsform, die darauf angewiesen ist, daß die res publica, die öffentliche Sache, die Dinge, die alle angehen, aktiv verantwortet werden.

(Christine Ax, Zukunftswerkstatt der Handwerkskammer Hamburg, am 6. Juni 1998)

Was erwartet man, wenn nach „Eliten“ gerufen wird? Macher oder Denker, Träumer oder Pragmatisten? Das war die Frage, die zum Konzept eines Podiums motivierte, auf dem ein gesellschaftlicher Querschnitt dem Stipendiaten, der Stipendiatin Auskunft darüber erteilen sollte, wozu sie gut seien. Eingeladen und gekommen waren Frau Christine Ax (Zukunftswerkstatt der Handwerkskammer Hamburg), Frau Dr. Johanna Bödege-Wolf (Katholisch-soziale Akademie Franz Hitze-Haus Münster), Herr Dr. Gerhard Teufel (Generalsekretär der Studienstiftung des deutschen Volkes, Bonn), Herr Dr. Karl Reinhard Lohmann (Unternehmensberatung A.T. Kearney), Herr Prof. Dr. Arnis Vilks (Lehrstuhl für Mikroökonomie an der Handelshochschule Leipzig).

Ausgangspunkt war die Annahme, daß als "Elite" nicht die Zugehörigkeit zu Institutionen etc. bezeichnet sein soll, sondern vielmehr ein gesellschaftlich-staatlich wirksames Handeln Menschen in einer bestimmten Perspektive zur „Elite“ macht. Hier beginnt die Schwierigkeit: Was soll das für ein Handeln sein? Wenn ich mir heute, einige Monate nach der Diskussion, die Statements noch einmal ansehe, fällt in den unterschiedlichen Beiträgen die Häufigkeit einiger weniger, weitreichender Begriffe auf: Elite, so der Tenor, das soll jemand sein, der innovativ handelt, kreativ, so jemand hat Vorbildcharakter, er steht in enger Kommunikation mit anderen und kann natürlich Fragestellungen und Perspektiven verknüpfen. Starke Worte. Das Prinzip scheint zu sein, es möge etwas anderes, etwas Neues geschehen, das besser ist als das Alte. Gleich, wie weit der inhaltliche Anspruch der Umgestaltung reicht, ein solches handlungsorientiertes Elitenverständnis verheimlicht nicht seine theologische Imprägnierung: Es ist die biblische Figur des „Geistes, der alles neu macht“, die sich als Paradigma säkularen Neuerungsstrebens anbietet. Das scheint ein urmenschlicher Wunsch zu sein: Etwas Neues zu machen, einen Beginn zu setzen, der sich vom Vorhergehenden absetzt und das Leben verbessert. Ein schwacher Widerhall dieser Sehnsucht machte sich noch im Umfeld der Bundestagswahlen bemerkbar. Der politische Wechsel in Bonn ist wohl zu einem guten Teil auf das Verlangen vieler zurückzuführen, daß etwas geschieht! So wie eine neue Regierung hier mit zahlreichen wenig konkreten Erwartungen konfrontiert ist und deshalb viele Menschen schnell enttäuscht sein könnten, so scheint auch das Verständnis von Elite inhaltlich sehr auslegungsoffen zu sein.

Ich möchte eine Sache als meiner Ansicht nach wesentliches Ergebnis der Podiumsdiskussion festhalten, welches vielleicht über den Tag hinausreichen kann: Es ist klargeworden, daß ein akademisch „reiner“, „objektiver“, szientifisch „korrekter“ Begriff von Elite nicht zu haben ist. Derjenige, welcher aus einer gewissen Sicht aufgrund der Ergebnisse seines Tuns als „Elite“ bezeichnet werden kann, befriedigt die Illusion des perfektioniert arbeitenden Gesellschaftsingenieurs nicht. Er oder sie steigt vielmehr hinab in den „Kohlenkeller“ der Urteile, Wertungen und Überzeugungen. Er macht sich dort schmutzig, d.h., er schaut nicht zu, sondern er schlägt sich auf die eine Seite oder die andere. Damit trägt er aber dazu bei, daß die Maschine des Schiffes "Gesellschaft" am Laufen bleibt. Also: Es gibt natürlich professionelle und weniger professionelle Arten und Weisen, gesellschaftliche Prozesse und Vorgänge auszuführen. Cusanerinnen und Cusaner führen sie vielleicht manchmal etwas professioneller aus als andere. Aber das sagt noch gar nichts über „Elite“ aus. Gefragt ist die eigene Stellungnahme, die Verwicklung, die „Beschmutzung“, das „Schuldig-werden“. Ökonomisch gesprochen könnte das heißen: Die Zielkonflikte müssen deutlicher sichtbar gemacht werden. Die Frage „Welche Gesellschaft wollen wir?“ muß auf den Tisch. Der Ruf nach Eliten könnte diese Frage neu fokussieren. Daß sie sich in Deutschland sehr aktuell stellt, liegt auf der Hand: Die „negative Hypothek“ eines Ostblocks, der dem westlichen Deutschland quasi automatisch eine ganz bestimmte Wahl der gesellschaftlich-politischen Ordnung vorgab, ist seit mehreren Jahren weggefallen. Auch die jüngste Abwahl eines Politikstils, der tief geprägt war von einem durch die geographische Lage vor allem außenpolitisch motivierten Oberthemas „Sicherheit“ und „Kontinuität“ zeigt nun deutlich, daß ganz dringend neue Wertentscheidungen für die Zukunft zu treffen sind. Wie ist ein neues Bild des Landes und seiner Gesellschaft zu entwerfen? Soll es wirtschaftsliberal oder sozialstaatlich sein, soll es christlich oder laizistisch sein, soll es multikulturell oder ethnisch „homogen“ sein? Daß es über diese Fragen einen Konsens gibt, ist eine Illusion. Sie müssen wieder neu beantwortet werden, um die Zukunft gestalten zu können. Ein erster Schritt auf diesem Weg wäre der Mut, sich öffentlicher und sichtbarer zur Gewichtung konfligierender Ziele zu bekennen.

Ich könnte mir nach dieser Diskussion vorstellen, daß es immer mehr darauf ankommen wird, sich seines spezifischen Ortes bewußt zu sein und über ihn öffentlich Rechenschaft ablegen zu können, von dem aus man handelt. Wichtig wird werden, wie ich in meiner eigenen Umgebung und mit meinem Hintergrund, meiner Tradition Innovation definiere. Zu klären ist, was für mich „alt“ und „neu“ sein soll.

So oft werden „die sich immer schneller ändernden Verhältnisse“ beschworen. Dann aber wird auch etwas anderes wichtig: eine Überzeugung haben, für etwas eintreten, etwas auf Dauer tun, sich einer Sache verpflichten.